

DER HÜTTENBETRIEB

WERKSZEITUNG
FÜR DEN

HÜTTENBETRIEB MEIDERICH

VEREINIGTE STAHLWERKE



AKTIENGESELLSCHAFT

H Z XI

Was zu denken gibt!

Bedarf des Reichs, der Länder u. Gemeinden (ohne Kriegslasten)

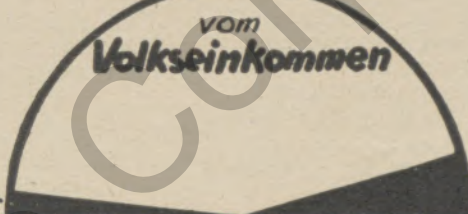
1913
4 Milliarden M.
9%



1930
17 Milliarden M.
24%

Soziale Lasten

1913
1441 Millionen M.
3,2%



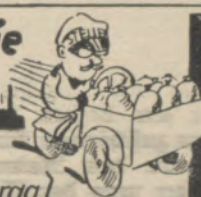
1928
5915 Millionen M.
8,5%

Steuern der Industrie

1913
7,55%



(in % vom steuerpflichtigen Ertrag)



1927
51,32%

Steuern und Zölle

(auf den Kopf der Bevölkerung)



1913
69,22 M.



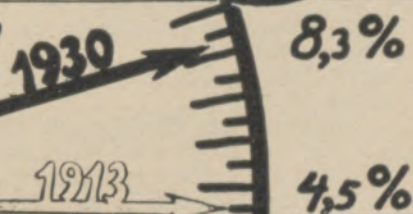
211,30 M.

8,5%
6%



Bankkredit

Hypothekenzinsen



Das Ergebnis:

28339/18



HUGO - RUHOFFER

ARBEITSAMT



Arbeitssuchende
am 1. Oktober 1930

im Deutschen Reich - 3 088 000 - von der Bevölkerung 5,1%

Heraus aus der Not!

Schwere Wirtschaftsnot drückt noch immer unser armes Vaterland. Alle, die es gut mit unserem Volke meinen, haben ihr ganzes Sinnen und Trachten darauf abgestellt, einen Weg zu suchen, der uns aus dieser Not herausführen soll. Arbeiter und Unternehmer sind bemüht, den Gründen nachzugehen, die diese Not verursacht haben, und nach ihrer Erkenntnis Vorschläge zur Besserung zu machen. Wie es für den Unternehmer wichtig ist, die Meinung der Arbeiterschaft über diese lebenswichtigen Dinge kennenzulernen, so scheint es nicht minder bedeutsam, wenn sich auch einmal der Arbeiter hinsetzt und ohne Voreingenommenheit und mit Ernst die Vorschläge der Unternehmer prüft. Sie kommen genau aus demselben Trieb heraus wie beim Arbeiter, nämlich dem Trieb zur Selbsterhaltung. Der deutsche Unternehmer im guten Sinne ist sich sehr wohl bewußt, daß er aus dieser Not einen Weg suchen muß, den er gemeinsam mit seinen Arbeitern gehen kann, selbst wenn dieser Weg für beide Opfer bedeutet.

Vor kurzem war in Düsseldorf die Unternehmerschaft des industriellen Westens zusammengekommen, um einen solchen gangbaren Weg aus der Wirtschaftsnot zu suchen. Wir wollen einmal die wichtigsten Meinungen und Vorschläge an uns vorüberziehen lassen, die auf der Tagung des sogenannten „Langnam-Vereins“ vorgebracht wurden. Sie werden für unsere Leser sicherlich von großem Interesse sein, da sie die Auffassung des größten Teiles des deutschen Unternehmertums widerspiegeln.

Da sprach zunächst der Leiter des Hoechst-Konzerns, Dr. Fritz Springorum, inhaltschwere und wohlbedachte Worte: „Notzeiten haben ihre besondere Prägung“, sagte er, „sie schreiben mit ehernem Griffel Runenzeichen in das Gesicht unserer Tage. Jedem Deutschen hämmert das traurige Geschick unseres Vaterlandes täglich stärker die Erkenntnis ein, daß Volk und Reich, Staat und Wirtschaft nur mit Aufbietung aller Kräfte kämpfen, um das Unheil abzuwenden.“

Weiter sagte er u. a.: „Der deutsche Ausfuhrüberschuß, der in den ersten neun Monaten des laufenden Jahres eine Milliarde erreicht hat und bis zum Jahreschluß diese Zahl voraussichtlich wesentlich überschreiten wird, gaukelt höchstens noch einem fanatischen Statistiker ein schönes Trugbild vor. In der volkswirtschaftlichen und weltwirtschaftlichen Wirklichkeit ist dieser Ausfuhrüberschuß, wie wir alle wissen, Anzeichen der

Hungerausfuhr eines Landes,

dessen Industrieschornsteine tatsächlich größtenteils schon aufgehört haben zu rauchen, und dessen Landwirtschaft, durch Uebererschuldung und Absatzschwierigkeiten fast erdrückt, nicht mehr aus noch ein weiß. Spät, aber hoffentlich nicht zu spät, bricht sich die Erkenntnis Bahn, daß es ein Trugschluß war, zu glauben, schwerste Tributverpflichtungen könnten geleistet werden ohne starke Beschränkungen der Wünsche und Bedürfnisse auch der breitesten Schichten des Volkes. Lange hat es gedauert, bis wir so weit gekommen sind. Aber nun müssen der Erkenntnis auch die Taten folgen, sollen Volk und Vaterland nicht untergehen.“

Als den leitenden Gedanken, der uns verbinden und zu einer Volksgemeinschaft machen müsse, stellte Dr. Springorum heraus: „Nicht selbstläufige Zersplitterung, sondern opferbereites Einsteigen jedes einzelnen für die Gesamtheit.“ Ein Opferbringen ist für alle nötig, für Unternehmer so gut wie für die Arbeiter und Angestellten: „Aber das Opfer, das nur gezwungen gebracht wird, verdient diesen hohen Namen so wenig, wie das Opfer, das mehr oder minder verschämt von „Bedingungen“ abhängig gemacht wird. Wir haben in den letzten Monaten ein Wettrennen erlebt, das deshalb recht unwürdig mit anzusehen war, weil die Wettläufer es darauf abgaben, wie jeder am besten dem notwendigen Opfer entgehen und es dem lieben Nachbarn zuschieben könne.“

Die bedeutenden Worte des Redners klangen aus in die ernste Mahnung: „Wir alle wollen uns darüber klar sein, daß wir vor allem im Inneren Ordnung schaffen müssen, wenn wir jene schwerwiegende Frage demnächst aufröhlen haben, die seit dem Versailler Diktat als Reparationsproblem die politischen und wirtschaftlichen internationalen Beziehungen wechselnd beeinflusst, und die für das deutsche Volk als Zwang zur Leistung von Kriegstributen eine so verhängnisvolle Rolle gespielt hat und leider noch spielt. Aber gerade diese Frage ist es auch, deren gegenüber dem Vorjahre so durchaus verschiedene Beurteilung in der ganzen Welt uns heute zu gewissen Hoffnungen berechtigt, und deren so ganz andere, ich wünsche mir, bald sagen zu dürfen: einheitliche Wertung im deutschen Volke Ausblicke auf einen geistigen Zusammenschluß der Nation eröffnet.“

Der zweite Redner des Tages, Georg Müller-Derlinghausen, sprach über:

„Rettung aus Staats- und Wirtschaftsnot“.

Auch er zeigte die vernichtenden Auswirkungen des Versailler Diktates auf unsere Wirtschaft und forderte eine Umstellung der öffentlichen Hand, also von Reich, Staaten und Gemeinden, in ihrer Ausgabenwirtschaft, die in den letzten Jahren unverantwortlich gewesen sei. „Der Staat muß, um den Staat zu retten, in der Frage der Anpassung der Kosten führend vorangehen, und die Gemeinden dürfen nicht mehr mit dem teuersten Rathaus, sondern mit dem billigsten Steuerzettel in Wettbewerb treten. Daß die Führer der Wirtschaft dort, wo es nicht schon jetzt geschehen ist, beim Abbau der personellen Einkünfte mit dem gleichen guten Beispiel vorangehen, wie die verantwortlichen Führer des Staates, ist eine Selbstverständlichkeit.“

Harte Opfer werden auch vom Arbeiter und Beamten gefordert, insbesondere während des Uebergangs. Die Unternehmerschaft soll sie nicht noch härter machen, indem sie sie nicht würdigt.

Aber die Opfer müssen gebracht werden und werden um so eher ertragen, je mehr es zum Bewußtsein der Massen kommt, daß es sich hier um die höchste soziale Pflicht gegenüber den Millionen Ausgestoßener handelt.“

Dieser Redner schloß mit den Worten: „Heute fängt das Volk an zu begreifen, daß wir mit unserem Latein am Ende sind. Wirkliche Umstellung bis ins letzte Glied setzt Verständnis und guten Willen der Masse voraus, die allerdings klarer und kräftiger Führung bedarf. Der Umschwung in der öffentlichen Meinung ist da. Wird er vertieft und führen mutige Männer durch Entbehrungen zum Erfolg, dann darf der deutsche Unternehmer zum ersten Male nach langen Jahren optimistischer in die Zukunft sehen.“

Wir Unternehmer haben den Glauben an den Wiederaufstieg nicht verloren. Nur 15 Prozent unserer Beweglichkeit hat man uns gelassen, und doch haben wir bisher, wenn auch fast verzweifelt, durchgehalten. Gebt uns von den alten 100 wenigstens 85 wieder, und die Welt wird ein wirkliches Wunder erleben.

Nichts aber würde den Tatwillen mehr stärken und den Erfolg besser sichern können, als wenn die Menge der uns Anvertrauten sich mit uns in dem Kampf um die Wirtschaftsbefreiung in einer Front zusammenschloße. Der Mann, der dies vollbringt, gleichgültig, welcher Partei er angehört — ob rechts, ob links, ob Mitte —, er wird nur einen Weg haben, und dieser Weg wird über die Parteien hinwegführen, und damit wird er nicht nur unser, sondern der Mann des ganzen Volkes sein.“

Als letzter Redner trat Dr. Ernst Boensgen auf den Plan, der folgende grundlegende Ausführungen machte:

„Nur unter schweren Zuckungen und Kämpfen kann sich jetzt die Erkenntnis durchsetzen, daß alle Lehren von der künstlichen Steigerung der Kaufkraft Irrlehren waren und Irrlehren bleiben. Wir erkennen an, daß die Lohn- und Gehaltsabzüge, die heute erfolgen müssen, ein schweres Opfer für die Arbeiter und Angestellten bedeuten. Aber Löhne und Gehälter müssen sich auch in Zukunft wieder wie früher der Prosperität der Wirtschaft anpassen. Wir haben bei der Eisenpreissenkung mehr als das Doppelte dessen, was uns die Lohnersparnis gebracht hat, in der Verminderung des Eisenpreises zugelegt. Die Eisenindustrie könnte diesen Weg sofort weitergehen, wenn im Kohlenlohn und in der Frachtfraße baldigst gewisse Erleichterungen geboten würden. Die englische wirtschaftliche Erhebung hat darauf aufmerksam gemacht, wie sehr z. B. die deutschen durchschnittlichen Wochenverdienste in der Eisenindustrie von denjenigen wichtiger Wettbewerbsländer abweichen. So betrugen diese Wochenverdienste in englischen Schilling: in Frankreich 37,—, in Belgien 35,5, in Luxemburg 36,7, in Deutschland 50,11, in der Tschechoslowakei 30,5. In Deutschland, bei seiner Rohstoffarmut, sind Löhne und Gehälter die ausschlaggebenden Faktoren der ganzen Wirtschaft.“

Der Reichsarbeitsminister Stegerwald hat kürzlich das gesamte Volkseinkommen des Jahres 1929 mit 65 Milliarden beziffert. Darunter sind allein

47 Milliarden Löhne und Gehälter

der Arbeiter, Angestellten und Beamten. Dieser gewaltigen Pyramide von 47 Milliarden steht nur ein Rest von 18 Milliarden gegenüber, der zum überwiegenden Teil aus Werten besteht, die unserer Beeinflussung nicht unterliegen. Man sieht also, daß die Frage des Lohn- und Gehaltsniveaus ausschlaggebend für die ganze Wirtschaftslage ist. Man denke an die große Belastung der Wirtschaft durch die Tarife der Eisenbahn, und bedenke, daß die Eisenbahn in ihrem Etat 70 Prozent Personalkosten hat, und daß in den weiteren Unkosten Kohle, Eisen wiederum je nachdem 50 bis 80 Prozent Löhne enthalten sind.

Wir haben immer wieder betont, daß Deutschland nicht in der Lage sein werde, das Diktat von Versailles mit allen seinen untragbaren Bestimmungen und vor allem die Reparationslasten durchzuführen. Man hat uns widersprochen, man hat uns niedergeschrien, wir wurden „Katastrophen-Politiker“ genannt. Und deswegen hatten wir, und an unserer Spitze vor allem Dr. Brücker, die aller schwersten Bedenken, als man bereits im Winter 1928 daranging, die Revision des Dawes-Abkommens von uns aus zu betreiben.

Und als es dann darum ging, ob Deutschland den Young-Plan annehmen wolle oder nicht, da war es auch hier wieder Dr. Brücker, der durch seinen mutigen Rücktritt von den Pariser Verhandlungen dem deutschen Volke das weithin sichtbare Zeichen gab. An dieser Stelle hat er am 8. Juli 1929 vor der Annahme des Young-Planes gestanden und gesagt: „Ich würde es für das größte Unglück halten, wenn jetzt unserem Volke wieder falsche Hoffnungen auf kommende Erleichterungen vorgehalten würden.“

Bringen wir erst unsere eigene Wirtschaft so schnell wie es möglich ist und so gut wie es möglich ist in Reich und Staat wie im privaten Wirtschaftsleben in Ordnung, dann werden wir demnächst, wenn inzwischen auch das Ausland mit klarem Blick die politischen und wirtschaftlichen Gefahren, die das Werk von Versailles nicht nur für Deutschland, sondern für die ganze Welt bedeutet, erkennt, auch mit Aussicht auf Erfolg an die Lösung der Reparationsfrage herantreten können.

Wir dürfen nicht aus unserer eigenen Not heraus nochmals gezwungen sein, mit kleinen Abstrichen und Nachlässen uns zufrieden zu geben, wir dürfen nicht wieder auf halbem Wege oder gar auf einem Viertel des Weges steckenbleiben.“

An diese Reden schloß sich eine Aussprache, in der besonders der preussische Handelsminister sehr interessante Ausführungen machte. — Jedenfalls zeigte diese hochbedeutsame Tagung denen, die es hören wollten, Arbeitern und Unternehmern, deutlich den Weg, der aus der Not herausführen muß. Hoffen wir, daß er begangen wird.

Kunst und Arbeit

Der Bildhauer Fritz Koelle

Von Dr. Bruno Kroll



Der Hüttenarbeiter
(Bronze 1928)

pulsierendes, ganz gegenwärtiges Leben.

Stahl und Eisen, rasende Maschinen, den Gehirnen unserer Väter entsprungen, formten unsere Zeit. Tempo und Energieentfaltung prägten unsere Physiognomie, bestimmten Sinn und Wert unserer äußeren und inneren Kräfte. Und hat dieses Werden, dieses Wachsen nicht etwas Kraftstrotzendes, Heroisches?

So wandelte sich auch der Begriff von Schönheit. Allmählich erkannte man, daß wirkliche Kunst erst entsteht, wo sie sich mit dem Begriff der Wahrheit paart; daß es Aufgabe der Kunst sei, aus dem Geist der Zeit heraus neue Schönheiten zu offenbaren und zu formen. Gewiß, mancher Künstler der vergangenen Generation hat von diesem neuen, grandiosen Rhythmus, von den unheimlichen Spannungen unserer Zeit geahnt. Mancher hat sich auch berufen gefühlt, etwas davon zum Ausdruck zu bringen.

Nicht oft sind die Welt und das Schicksal unseres Berg- und Hüttenarbeiters als Motive künstlerischer Gestaltung verwertet worden. Kunst und Arbeit waren bis vor einigen Jahrzehnten unerbittliche Gegensätze. Außerdem stand der Künstler von gestern den heutigen, gigantischen Verhältnissen breitgelagerter, hochgetürmter Fabrikanlagen mit den Riesenhallen, Hochöfen, Fördertürmen hilflos gegenüber und hatte kein Verständnis dafür, daß der Mensch darin auch seine Schönheit besitzt. Er fand eben diese Welt ohne Schönheit, weil er sie nicht zu gestalten vermochte. Reizlos fand er die Menge rauchender Schöte, formlos die düsteren Kohlenhalden, zu überwältigend das infernale Schauspiel nächtlicher Förderung, und unwürdig der Bewerigung durch Kunst die durch harte Arbeit und Energie geprägten Gestalten. Man glaubte eben nur an Kunst, wenn damit eine sinnlich-schöne, erzählerisch interessante Anregung gegeben wurde.

Doch jede Zeit hat ihr Gesicht. Jede Generation ihre Schönheit.

Schönheit ist Wahrheit. Schönheit ist Gegenwart. Ist heute daher schaffendes,



Bergarbeiter 1929

Doch — ihre Werke fielen der Vergessenheit anheim, mit Recht, weil sie nur ein Abbild der Zeit gaben, nicht aber eine der Zeit und dem Motiv gemäße Form: Form und Inhalt müssen in der Kunst eins sein, dann nur entsteht Kunst im tieferen und echten Sinne. Erst unsere Zeit hat die berufenen Gestalter hervorgebracht. Gestalter, die aus der neuen Zeit die neuen Formmittel gewannen. Ich nenne nur die große Käthe Kollwitz, nenne Jilke, Uhde und Hummel, nenne Julius Seyler und Lieberman. Beschäftigung mit solcher Kunst bereitet ebensoviel Erholung und Genuß wie Fußball- und Boxsport. Nur — muß man sie verstehen. Aber Geduld, wir kommen noch alle so weit! ... Ich möchte heute den Leser mit einem Bildhauer bekanntmachen, der sicher allgemeines Interesse erwecken wird und dessen Werk vielleicht

den einen oder anderen auch zu plastischen Arbeiten anregen möge. Plastilin oder Knet-Ton sind schließlich doch für wenig Geld überall zu haben. Warum nicht?!

Haben die Zeichnungen und Aquarelle von Arbeitern, die in unserer Zeitung schon veröffentlicht wurden, nicht zur Genüge bewiesen, daß großer künstlerischer Instinkt in unserem Volke lebendig ist? ...



Bergarbeiter vor Ort
(Bronzerelief)

Auch Koelle ist ein Sohn des werktätigen Volkes. Er gehört zu uns. Nur rastlose Energie, unermüdlicher Schaffenseifer erzwangen ihm die Künstlerlaufbahn. In Augsburg, dem betriebksamsten süddeutschen Industriezentrum wuchs er heran. Hier wurden die Keime für seine späteren Ideale in seine stets wache, aufnehmende Seele gelegt. Ist es da verwunderlich, daß sich dieser Sohn des Volkes nach Absolvierung der Kunstakademie, dem Drange seines Blutes folgend, zu Menschen und an Orte begab, deren Schicksal er sich innerlich verwandt fühlte? Daß er ins Saargebiet und ins Ruhrgebiet zog, nach Dortmund und Umgebung, um Menschen zu gestalten, die das Gesicht der heutigen

Tag für Tag ein wenig sparen — macht ein Viel in langen Jahren!



Ein Mann

Von Ernst Haas

mit Meyer hatte immer recht.

Ich weiß nicht, ob das nun potenzierte Intelligenz war oder ob er seine Tricks hatte. Es gibt nämlich auch Tricks, geschickt zu scheinen und recht zu haben. Es gehört nicht einmal viel dazu.

Man braucht zum Beispiel dazu bloß ein Lexikon, Auflage beliebig. Darin studiert man zu Hause und

bringt das Gespräch unauffällig auf seinen Gegenstand. Nichts Neues, nicht wahr? Man tritt zunächst bescheiden auf, daß die andern den Braten nicht gleich riechen. Dann wettet man — und hat gewonnen.

Es gibt auch andere Tricks, aber die verrate ich nicht. Vielleicht lag es bei Emil auch daran, daß er nicht verheiratet war. Wenn man nämlich eine Frau hat, ist es aus mit dem Recht haben. Auch zu wetten gibt es dann nichts mehr; da ist nämlich schon alles im voraus entschieden. Ja, eine Frau hatte Emil nicht, er hatte nur uns, seine drei Kampfgenossen und Freunde. Aber er kam auch so nicht leicht zum Genuß seines Rechts, wir machten es ihm höflich schwer. So war er stets zum Kampf gerüstet, und sein zweites Wort war: Wetten wir! Und dann wurde gewettet — und er gewann. Und dann bezahlten wir oder blieben es schuldig.

Aber einmal ging's nicht so mit dem Schuldigbleiben, da ließ er nicht locker, bis die Sache glatt war. Denn wir hatten ihn hineinlegen wollen und er — doch das wollte ich eben erzählen.

Wir hatten ein Gartenhäuschen gemietet, um auch „Weekend“ mitzumachen. Das war ja so modern jetzt! Wir strichen es bunt an, daß die Pfauen hätten neidisch werden können. Jeder wollte nämlich seine Lieblingsfarben

vertreten haben. Obendrauf sollte eine Zahnenstange kommen, da würde ein Wimpel aufgezo-gen, wenn die Herren des Hauses zu Blaise wären. Wer vorüberging, mußte gleich im Bilde sein. Und eines schönen Tages sahen wir vor der Tür und warteten auf unseren vierten Klubgenossen Emil. Die Zahnenstange lag schön weißlackiert zum Trocknen auf ihrem Gestell. Plötzlich springt unser Freund Karl auf.

„Kinder, ich hab 'ne Idee!“

„Schon wieder mal?“

Er hatte neulich schon eine gehabt, aber die war ihm schlecht bekommen. Er hatte mit Emil gewettet, daß die Fenster unserer Sommervilla mit dem von uns kunstvoll entworfenen Pläne nicht übereinstimmten. Er tat sich viel auf sein Augenmaß zugute — es wurde nachgemessen und er hatte verloren. Das hatte ihn böseartig gemacht.

„Wie lang ist unsere Zahnenstange? Wir messen sie aus! Der großklappige Meyer wird's wieder besser wissen. Wir brauchen zur Einweihung am nächsten Sonntag allerlei gute Sachen, die kann er dann berappen, denn reinsfallen muß er.“

Die Stange wurde gemessen — sie war zwei Meter sechzig. Wenn der Karl jetzt nur käme! Aber Meyer kam heute nicht.

„Na, auch gut“, meint Karl. „Die Stange wird im Laufe der Woche aufgerichtet, da kann kein Verdacht aufkommen, daß wir die Wette vorbereitet haben.“

Sieben Tage später war natürlich wieder Weekend und diesmal waren wir alle vier zusammen. Wir schwachten von dem und jenem, rauchten — und wir Verschworenen warteten. Die Stange thronte oben auf dem Dach. Der Wimpel flatterte lustig im Wind. Mit unendlicher Schläue lenkte Karl das Gespräch. Aber es war wie verheißt heute; Emil biß nicht an! Wenn man ihn glücklich an der Stange hatte, schnappte er ab wie ein Fisch von der Angel. Schließlich blieb nichts übrig als direkt auf das Ziel loszugehen.

Wie gefällt dir die Stange? fragte Karl harmlos.

„Warum soll sie mir nicht gefallen? Wir ist sie zu groß.“

„Mir nicht!“



Hoder Bergmann

überfieht, hat nicht erkannt, in welchem Grade die Tätigkeit des Bohrens eine anischauflich areithare Sinne, sondern eine reliefmässige (horich: rölität . . .) d. h. die runden Formen der Rollolaktit werden hier mehr flächenmässig geichichtet behandelt, lösen sich vom eigentlichen Grunde auch nicht los, erwecken aber trotzdem den Eindruck des Vollrunden.

Vor der Ausfahrt, Hodend ruht der Bergmann, bis die Reihe der Förderung an ihn kommt. Er ruht. Alles an diesem Naturburichen ruht. Jede Spannung ist aus dem Körper gewichen. Rässig stücken sich die schön geformten Arme auf die Knie. Schlapp hängen die Hände herunter. Große, schwere Hände, Hände die von Arbeit sprechen und von nerviger Kraft. Traumverloren schweift der Blick in die Ferne; allein die Augen sehen nicht, sie finnen und bleiben versunken in eigener Nachdenklichkeit, greifen über den Block nicht hinaus. Der Block, das ist die Ruhe selbst. Hier hat der Kubus der den Kubenden umgibt, nichts von den Spannungen in Form und Linie, welche die Geisanntheit des Bergmannes mit der Laterne formten. Hier ist der Block die Ruhe selbst und alles betont das Aufgelöste, Ausgeglichene, das Lagerhafte. So muß man Plastik ansehen, dann wird man auch Freude und Interesse daran bekommen.

Netzt noch zum Kopf des Hüttenarbeiters. Hitze, brennende Glut haben das Gesicht gehöhlt, alles überflüssige Fett und Fleisch weggeschmolzen, scharf und kantig tritt das Knochengestüst hervor. Dennoch welche Größe, welcher Heroismus in der Haltung! Welch selbstbewusstes Gesicht! Das ist kein Kopf, der leeren Schlagwörtern nachhängt, sondern einer, der sich seiner Verantwortung wohl bewußt ist, einer, der überzeugt ist, daß sein Eingreifen erst ein reibungsloses Funktionieren des riesenhaften technischen Apparates garantiert.

Der „Hüttenarbeiter“ hat in seiner Arbeit einen Augenblick innegehalten. Aufrecht steht er nun in der von einseitiger Arbeit geprägten Haltung: die Zange ruht und auch der Blick. Doch nicht lange. Im nächsten Augenblick schon werden diese Fäuste und diese Arme mit der Zange den nächsten Block ergreifen . . . die Schicht kennt keine Erholungspausen.

Das ist das Lied unserer Schönheit. Gewiß, das der vorausgegangenen Jahrhunderte klang anders, vor allem das der alten Griechen, wie es vor mehr als zweitausend Jahren gesungen wurde. Immer noch klingt es nach: heute nur sehr leise und mehr als Sehnsucht denn als Wirklichkeit. Für Sehnsüchte und süße Träumereien hat unser Tempo, unser Hasten und Zagen nichts übrig. Unsere Zeit gehört dem Ingenieur, dem Kaufmann und dem Arbeiter, und es wäre ein trauriges Zeugnis für unsere Einstellung — wenn wir dieses Leben als Form und Inhalt weniger ernst nehmen wollten, als die Kunst unserer Väter. Jede Zeit ist nur einmalig, einmalig ist auch jede Kunstform. Und weil ich hier bei Roelle ganz gegenwärtiges Leben verkörpert finde, deshalb liebe ich Roelle, deshalb ist er groß . . .

Welt zu einem großen Teil mit beeindruckten? Ersah die Bergleute, vor dem Schacht versammelt, einfahren, arbeiten und wieder ausfahren. Er sah den Hüttenarbeiter, kraftstrotzend, unsicher umrissen im Feuerchein, von magischen Lichtern umspielt. Aus diesen Erlebnissen wurde ihm die Kraft für seine plastische Form. Seine Menschen strotzen von Tatkraft und Energie und sie verkünden Leben und stilles Heldentum. Die Form aber ist die der Natur, nur gesteigert, zur äußersten Spannung gebracht, wichtiger als der verklungene Naturalismus, plastischer, das heißt kubischer als er. Auf Stätten der Arbeit sollte man diese Werte als sprechendes Wahrzeichen unserer Zeit pflanzen und nicht in Museen und Galerien vergraben.

Roelle formt den Bergmann. Die Grubenlampe wurde ihm durch Zugwind zum Erlöschen gebracht, nun bemüht er sich, sie wieder zum Brennen zu bringen. Es ist interessant, wie der Künstler alle Linien und alle Formen des Bergmannes konzentrisch auf diese Lampe hinführt. Die kleine Lampe wird somit zum formbildenden Mittel; sie zwingt die Massen, sich nach einem Punkt hin zu orientieren. Dadurch erhält das Plastische, das Kubische, das Statistische, das Lagerhafte der Formen also eine bestimmte Gesetzmäßigkeit. Plastisch schaffen heißt, jede Form auf ihre größte Spannung, Ausdehnung innerhalb eines scheinbaren Kubus bringen, so daß sie in ihrer Gesamtheit augenmäßig etwas Vollkommenes darstellt und auch vom Geist des Dargestellten erfüllt ist. Und dieser Geist erst, der erhebt das reine technische Schaffen zum Kunstwerk. Wie fein beobachtet ist hier bei diesem Bergmann der aufmerksame, schon etwas mürrische Blick, wie sinnlich die Behandlung des Fleisches, wie empfunden die Stofflichkeit der Hose usw.; alles Punkte, die selbst bei einem Interesse, das nur auf die Form und ihre Gesetze gerichtet ist, nicht übersehen werden dürfen.

Im Stollen daneben lagert der Kamerad und bearbeitet mit einem Preßluftbohrer das Gestein. Mit dem Hölz gewissermaßen verwachsen, schiebt er sich mit dem Bohrer tiefer und tiefer in den Schacht hinein. Diese bohrende, forstziehermässige Bewegung beginnt mit dem linken gestreckten Bein, das sich auf ein Stempelholz stützt, springt auf das rechte Bein über, dann zum linken Oberarm und läuft über die linke Schulter nach dem Kinn zu aus. Das zu sehen, ist wesentlich. Wer es



Hüttenarbeiter

(im Besitze der Bayer. Staatsgemäldesammlung)

Sparst du in der Jugendzeit — ersparst du dir im Alter Leid!

„Zu groß?“ mischte ich mich unschuldig ein. „Wie groß ist sie denn?“

„Weiß nicht“, sagte Karl gleichgültig.

„Das läßt sich doch feststellen“, meinte Emil. „Messen wir!“

„Messen — lächerlich!“ sagte Karl verächtlich. „Du mit deinem Augenmaß.“

„Ich habe kein Augenmaß“, behauptete Emil bescheiden.

Da wurde Karl fuchtig. „Und neulich mit den Fenstern, he?“

„Wißt ihr was“, kam es aus dem Hintergrund, „wetten wir mal!“

Ich wollte die Sache schnell zu Ende bringen, trat zurück und maß eifrig mit den Augen. „Das Ding ist —“

„Quatsch nicht!“ fiel mir Karl gereizt ins Wort. Dann warf er einen kalten Blick hinauf: „Zwei Meter sechzig!“

Gespannt sahen wir auf Emil. Der saß auf seinem Hoder, zog die Beine hoch und warf die Lippen verächtlich auf.

„Zu hoch natürlich!“ murmelte er geringschätzig.

Karl hat es gehört. „Selbstverständlich zu hoch, das wußt’ ich schon! Und darf man nachfragen, wie der Herr selbst —?“

Emil sprang auf: „Wenn ich sage zu hoch, dann ist’s zu hoch!“ Er sah nach der Stange, prüfte scharf: „Zwei Meter vierzig und damit basta. Und wenn ihr wetten wollt — ich warne!“

Wir waren erlöst. Wetten, da gab’s keine Frage. Karl schlug allerlei Extravaganzen vor, aber Emil lehnte es ab — war er unsicher geworden? Endlich einigten wir uns auf den nötigen Punschextrakt und einen guten kalten Feischmaus, belegte Brötchen mit allen Schikanen.

Der stolze Wimpel wurde eingeholt und die Stange vom Dach genommen. Ich zückte meinen Meterstock und maß mit umständlicher Genauigkeit: „Zwei Meter vierzig.“

„Du bist wohl irrsinnig geworden?“ fuhr Karl auf mich los und riß mir den Zollstock aus der Hand: „Zwei Meter vierzig.“

Wir maßen alle drei — es wurde nicht anders!



Wir sahen uns entgeistert an. Emil machte das selbstverständliche Gesicht von der Welt. Es gab kein Entrinnen: Die Wette war verloren.

Am nächsten Sonntag gab’s dann den Einzugschmaus. Wir zwei andern teilten uns mit Karl in die Kosten. Von der Wette sprachen wir nicht, wir waren noch ganz verbattert. Es war eine warme Nacht, und wir gingen spät und versöhnt heim. Ich mit Emil noch das letzte Stück allein.

Da faßte ich mir endlich ein Herz: „Mensch — bist du ein Hexenmeister?“

„Ne“, sagte er ruhig. „Aber wenn ihr wieder mal vorher meßt, da seht euch gefälligst erst um. Wie ich euch von weitem messen sah, bin ich umgekehrt und habe mir meine Handsäge geholt. Da habe ich, wie ihr fort wart, unten zwanzig Zentimeter abgesehen — ganz einfach, nicht?“

Ja, das war wirklich ganz einfach!

★

Das Preis-Bilderrätsel „Schlägel und Eisen 1931“

enthält, wie sich leider zu spät herausgestellt hat, einige

Zeichenfehler, die geeignet sind, die Lösung zu erschweren.

Vom Herausgeber des Kalenders werden wir daher ge-

beten, unseren Lesern folgende Berichtigung mitzu-

teilen: Im zweiten Teil ist das „f“ vor dem vorletzten Bild in der dritten Reihe

als „s“ zu lesen; im dritten Teil sind die Kopfabstriche am zweiten Bild in

der dritten Reihe und am vierten Bild in der letzten Reihe ungültig, außer-

dem ist vor dieses letzterwähnte Bild ein „G“ zu setzen. — Der Einsende-

abschnitt befindet sich nicht auf Seite 120, sondern auf Seite 112.

Immer aufmerken, immer denken, immer lernen — darauf beruht der

Anteil, den wir am Leben nehmen —, das erhält die Strömung des unsrer

und bewahrt es vor Fäulnis.

Ernst Freiherr von Juchtersleben

Drei Tage nach München

Von Ernst Kind, kaufmännischer Lehrling, Abt. Buchhaltung



Bavaria mit Ruhmeshalle

Duisburg bis Bonn durch die niederrheinische Tiefebene. Steil emporgeredte Fördertürme, die mit tausenden Rädern den Reichtum der Erde aus der Tiefe holen, wechselten mit lodenden Feuergarben aus den Hüttenwerken, die weder Tag noch Nacht, weder Sonn- noch Feiertag ruhen und deshalb ein Bild rastlosen Schaffens und nimmermüder Arbeit verkörpern. Weiter ging es durch Waldungen, Wiesen und Felder. Bei Bonn, wo das schönste Gebiet des Rheintales beginnt, wechselten sagenumwobene Burgen und Schlösser, rebenbefränzte Bergabhänge und prächtige Laubwälder in bunter Reihenfolge miteinander ab und

ließen die Reise zu einem Erlebnis werden. Unsere Fahrt ging weiter über Wiesbaden, Frankfurt a. M., Würzburg, Augsburg nach München. Hier und da tauchten zwischen hohen Bergen und tiefen Tälern weltvergessene Dörfer auf. Gegen 23 1/2 Uhr trafen wir in München ein. Im Hotel „Christliches Hospiz Wartburg“ fanden wir gute Aufnahme.

Für den nächsten Morgen war eine Besichtigung des Deutschen Museums vorgesehen, was ja auch der eigentliche Zweck unserer Münchenerfahrt war. Bevor wir jedoch das Deutsche Museum aufsuchten, ging es über die Theresienwiese, dem Schauplatz des jährlich im Herbst stattfindenden Oktoberfestes, zur Bavaria, einer Kolossalfigur mit erhobenem Eisenzweig, zur Seite des bayerischen Löwen. Die Figur hat bis zur Spitze des Kranzes eine Höhe von neunzehn Meter und kann auf einer innen angebrachten Wendeltreppe erstiegen werden. Der Kopf bietet fünf bis sechs Personen Platz. Durch kleine Öffnungen hatten wir einen weiten Rundblick über München und die Alpenkette. Hinter der Bavaria befindet sich die Ruhmeshalle, die von König Ludwig I. „als Anerkennung bayerischen Verdienstes und Ruhmes“, wie die Inschrift sagt, erbaut wurde.

Von hier aus fuhren wir dann zum Deutschen Museum, das mit gutem Recht als das größte technische Museum der Erde angesprochen werden kann. Seine Entstehung geht auf das Jahr 1903 zurück. Aber verschiedene Umstände, u. a. der Krieg und die Inflation, brachten alles zum Stillstand. Am 7. Mai 1925, dem 70. Geburtstag seines Begründers, Erzelenz Geh. Baurat Dr.-Ing. Oscar von Miller, der auch als Vorsitzender der diesjährigen Weltkraftkonferenz in Berlin bekannt geworden ist, konnte das Museum offiziell eröffnet werden.

Dr. Oskar von Miller,
der Schöpfer des Deutschen Museums
in München und Erbauer der
Walchensee-Werke

Bevor ich aber nun auf die einzelnen Sehenswürdigkeiten eingehe, möchte ich kurz erwähnen, daß es wohl zu weit führen würde, alles das zu schildern, was sich hier unseren Augen bot. Ich gebe daher nur das wieder, was uns Laien am meisten interessiert bzw. am verständlichsten ist. Nachdem wir nun einen sachkundigen Führer bekommen hatten konnte die Besichtigung beginnen, und zwar mit der besonders bedeutungsvollen Gruppe „Geologie“.

In dieser Abteilung wird gezeigt, wie sich die Anschauungen über

die Beschaffenheit des Erdbinnern im Laufe der Jahre geändert haben. Ein großes geologisches Relief stellt sämtliche auf der Erde vorkommenden Geländeformen dar, u. a. Faltengebirge, Vulkane, Bruchgebirge usw.

Weiter ging's in die Abteilung „Bergwesen“. Es wird hier zunächst die Herstellung eines Tiefbohrloches mit Meißel-Stoßbohrverfahren und Dreh-Kernbohrverfahren gezeigt. Ferner findet man Bilder und Modelle älterer und neuerer Schachtförderanlagen für Hand- und Göpelbetrieb, Wasser- und Dampfkraft und Elektrizität. Es folgen dann naturgetreu nachgebildete Erz-, Salz- und Kohlenbergwerke. Man sieht hier Figuren von Bergleuten in Lebensgröße mit Gesteinsbohr- und Schrämmaschinen.

Die folgende Abteilung „Hüttenwesen“ stellt die Hüttenkunde vom 16. Jahrhundert bis heute dar. Man erkennt hier, welchen gewaltigen Aufschwung unsere Technik in den wenigen Jahrhunderten genommen hat. — Wohl eine der interessantesten Abteilungen ist die Abteilung „Landtransportmittel“. Sämtliche Arten von Wagen, Fahrrädern, Motorrädern, Automobilen, Lokomotiven und elektrischen Bahnen, von den primitivsten bis zu den modernsten, sind hier teils im Original, teils in der Nachbildung vertreten. In Schränken findet man Modelle von Personen-, Güter- und Spezialwagen bis zum modernen Schlafwagen



Südwestansicht des Deutschen Museums in München



Marienplatz



Die Fahrtteilnehmer während einer Rundfahrt durch München

Nach mehrstündiger Besichtigung wurde im Sonderspeisesaal des Deutschen Museums zu Mittag gegessen. Nach dem Mittagessen erwartete uns vor dem Museum ein Gesellschaftsautobus, der uns durch eine Rundfahrt München zeigen sollte. Ein ortskundiger Führer mit seinem bayerischen Dialekt verstand es ausgezeichnet, uns in seiner lustigen Art die Sehenswürdigkeiten Münchens zu schildern.

Die als Metropole der Kunst und der Bierbrauerei Weltruf genießende Stadt hat in den letzten Jahrzehnten einen gewaltigen Aufschwung genommen. Wesentlich dafür ist der bedeutende Fremdenverkehr, der sich völlig international gestaltet und alljährlich während der Sommermonate seinen Höhepunkt erreicht. Aber trotzdem ist ein guter Teil des biedereren altbayerischen Wesens in dieser modernen Großstadt erhalten geblieben.

Vom Deutschen Museum aus ging's durch breite Straßen zum Bahnhofspatz, dem Mittelpunkt des Verkehrs. Rechts von uns erhebt sich der Justizpalast, ein schöner Barockbau mit hoher Glaskuppel. Vor dem Justizpalast der Karlsplatz, der ortsüblich „Stachus“ genannt wird. Von dort aus ging's weiter durch das Karlstor zur inneren Stadt. Am Marienplatz befindet sich das neue Rathaus, ein mit reichem Figurenschmuck versehener Bau, der in der Mitte von einem hohen Turm überragt wird. Etwa in der Mitte des Turmes ist ein kunstvolles Glockenspiel mit beweglichen Figuren angebracht, das sich zu bestimmten Zeiten in Betrieb setzt. Unser Autobus fuhr uns weiter vorbei am Englischen Garten, einem großen, von zahlreichen Promenadenwegen durchzogenen Park mit prächtigen Baumbeständen, weiten Rasenflächen und raschfließenden Bächen, dann durch die Propyläen, einem prächtigen Marmortorbau, zum Schloß Nymphenburg. Dieser elegante

Rokokobau zeigt das meiste Können der damaligen Architekten. Am nördlichen Schloßrundell liegt die Staatliche Porzellanmanufaktur Nymphenburg, deren hervorragende Erzeugnisse Weltruf besitzen. Ein Rundgang durch die Anlagen erwies sich als außerordentlich lohnend, da wir hierdurch einen Einblick in die Herstellung von Porzellanfiguren, Servicen, Gefäßen usw. bekommen hatten.

Da es bald Abend wurde, fuhren wir zurück zur Stadt, wo wir den schönen Tag durch ein gemütliches Beisammensein in der großen Gast- und Vergnügungstätte „Platz“ bei den Klängen einer bayerischen Bauernkapelle beendeten. — Der nächste Morgen wurde wiederum mit der Besichtigung des Deutschen Museums begonnen. Dieses Mal ging es zuerst in die Abteilung „Schiffbau“. Diese zeigt aus Baumstämmen hergestellte Schiffe der Naturvölker, Ruder- und Segelschiffe des Altertums und Mittelalters sowie die ersten Dampfschiffe. Ferner Kriegsschiffe, ältere deutsche Panzerschiffe, neuere deutsche Linienfahrer, darunter ein Schnittmodell der „Rheinland“. Das Interessanteste dieser Abteilung ist wohl das Original des ersten deutschen Unterseebootes „U 1“ von Krupp. Mit seiner Länge von 32 Meter liegt es da. An der einen Seite ist die Schiffswand aufgeschweißt, damit den Besuchern ein Einblick in die Einrichtungen eines Unterseebootes gewährt wird. Man sieht den Hauptmaschinenraum mit Petroleummotoren und Dynamomaschinen, Mannschaftsraum, Offiziersraum, den mittleren Maschinenraum, darüber Kommandoturm mit Kompassen, Befehlsübermittlungsapparaten und Periskop.

Die Abteilung „Flugtechnik“ gibt eine Uebersicht über die Entwicklung der Flugzeuge und Luftschiffe. In einer großen Halle sahen wir den Originalflugapparat von Otto Lilienthal, den ersten Wright-Doppel-

decker, die erste Kumpfer-Taube, den ersten Junkers-Metalleindecker sowie ein Fokker-Kampfflugzeug.

In der Abteilung „Musikinstrumente“ sind sämtliche Instrumente, u. a. die der Naturvölker, Blasinstrumente, Zupfinstrumente, Streichinstrumente, automatische Musikinstrumente vertreten. Ein großer Musikkal zeigt die Entwicklung der Tasteninstrumente vom Klavichord bis zum modernen Konzertflügel.

Nachdem es nun bereits Mittag geworden war, ging es zum Pschorr-Bräuhaus, in welchem das Mittagessen eingenommen wurde. Für den Nachmittag war eine Fahrt zum Starnberger See vorgesehen. Von dem schönen Städtchen Starnberg aus machten wir mit einem dort verkehrenden Raddampfer eine Rundfahrt auf diesem großen See, der wohl einer der Glanzpunkte der Umgebung Münchens ist. Er übt auf Einheimische und Fremde eine große Anziehungskraft aus, die

einesteils durch die landschaftlichen Reize der begrünten Uferhöhen mit der zackigen Alpenkette im Hintergrund, andererseits aber durch die leichte Erreichbarkeit von München aus begründet wird. Der See ist 21 Kilometer lang, zwei bis fünf Kilometer breit und an verschiedenen Stellen bis zu 123 Meter tief.

Nach dreistündiger Rundfahrt kehrten wir wieder zurück nach München. Beladen mit unendlich vielen Eindrücken der beiden Tage ging es gegen 22.30 Uhr mit dem D-Zug zurück in die Heimat.

Das Buch als Sensation

Von Arthur Herz

Ein Buch, ein Werk des schöpferischen, des gestaltenden Geistes und der bewegten Seele, ist nicht für den Tag und nicht für die Stunde geschrieben. Es ist an keinen Zweck und keine Bestimmung gebunden, sondern es ist geboren wie der Atem des Menschen und der Hauch des Windes, aus dem Drange, der innen wohnt und nach außen drängt, der nach Form und Gestalt, nach Blut und Leben verlangt. Kein anderer Zweck ist ihm gegeben als der Wille des Schöpfers, der schafft, weil der innere Ruf ihn treibt, ohne Frage nach dem Weshalb, ohne Sicht auf ein Ziel. So ist ein Buch geboren, und so sollen wir es nehmen, so wird es in unserem Herzen leben und Fülle Farbe und Blut bekommen. So wird es nachschaffend in uns wirken, wenn wir denken oder wenn wir handeln, wenn wir den Dingen gegenüberstehen oder den Menschen, wenn wir einsam sind oder in freudiger Gemeinschaft. Denn ein Buch geht nicht an uns vorüber, sondern in uns hinein, wird Puls und Impuls unseres Treibens und unseres Denkens —, ohne daß wir es inne werden. Der Atem, der über einem Buche liegt, dringt in uns, und wir wissen nicht, wie er in uns schafft und formend uns gestaltet, wie er als Wort oder als Handlung oder auch nur als stilles Gefühl wieder aus uns austritt und uns Mensch werden läßt, der den Mitmenschen menschlich erscheint. Weil aber ein Buch so ist, dürfen wir nicht fragen, ob es von gestern oder von heute kommt oder lange Tage zurück, denn auch von allem anderen, das in uns ist, das unseren geistigen Menschen oder unser seelisches Sein bestimmt, wissen wir nicht, wann und von wo es in uns kam. Fragt bei dem Buche nicht nach Tag und Stunde seiner Geburt, denn schon mit der Frage überantwortet ihr's der Sensation, die der Feind ist von dem, was innen lebt. Die kein wärmender Atem ist, sondern ein wesenloser Hauch, die aus dem Nichts

gekommen ist und in das Nichts greift. Ein Buch aber ist aus der Seele geboren, und eines Menschen Seele weiß nichts von Ort und Zeit und nichts von Tag und Stunde!



Schloß Nymphenburg



Oben:
Nationaltheater
Rechts: Residenz



Starnberger See

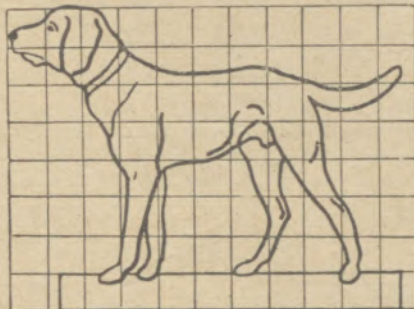
Weihnachts-Vorbereitungen!

Spielzeug
für unsere Kleinen

Heute wollen wir einige Weihnachtsvorbereitungen bringen, an denen auch die Väter mitarbeiten sollen. Die Mütter aber sehen es sich zuerst an. In Häschen, Enten, Löwe, Kuh und Pferd, in Baum und Haus, Hahn und Hund sollen sie sich so vergnügen, daß sie dem Vater keine Ruhe lassen, ihm schon das Holz — Zigarrentistenholz — und die Laubsäge bereitlegen, den Leimtopf auf den Herd stellen, sich selbst ein paar Wasserfarben, einen kleinen Pinsel kaufen: „Komm, Vater, verlaß's, es ist sicher nicht schwer! Die Mütter, die in der Werkstatt stehen, vergrößere ich. Wenn die Tiere auch ein bißchen krummer, die Bäume vom Pferd etwas plumper werden, es schadet nichts. Du sägst dann aus, machst die anderen Bastelarbeiten, ich male Pferd, Kuh, Häuser und Bäume bunt an. Zu Weihnachten ist dann ein Stall voll der schönsten Tiere fertig. Komm, Vater!“

So müßt Ihr es anfangen! Wir geben auch nun hier ein paar Muster, und zwar könnt Ihr die Tiere, wie es bei den einzelnen Mustern aufgeführt ist, auf Bretchen stellen, an den Bretchen dann Räder (bisher sind Holzstäbe sehr geeignet) anbringen, daß die Tiere laufen können. Ihr könnt die Räder freilassen und einfach Stehvorrichtungen anbringen. Ihr könnt auch Spigen an Häuser, Bäume und Tiere fügen, die Kinder spielen dann im Sommer mit den Figuren draußen und stecken sie in den Sand hinein.

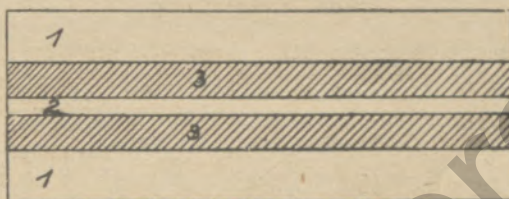
Etwas Sorge mag Euch zum Teil vielleicht die Vergrößerung machen; aber diese Arbeit kann man sich sehr erleichtern, wenn man den in beistehender Skizze gezeigten Kniff anwendet: Man überzieht das kleine Vorlagenbild mit einem Netz von Quadraten — sagen wir: von je 1/2 Zentimeter Seitenlänge. Will man nun das Tier doppelt so groß haben wie die Vorlage, so zeichnet man ebensoviel Quadrate auf das Holz, aber jedes von ein Zentimeter Seitenlänge. 2 Zentimeter geben vierfache, 3 Zentimeter sechsfache Größe. Wenn nun manche von Euch gewiß auch Mühe haben würden, die ganze Linienführung der Vorlage freihändig in die Vergrößerung zu übertragen: Die kurzen Linienteile innerhalb der einzelnen Quadrate kann wohl jeder mann richtig nachzeichnen. Man rechnet: Diese Linie geht vom unteren Drittel links zum oberen Drittel rechts, jene senkrecht mit leichter Krümmung nach links mitten durch ein Quadrat — und ehe man es sich versteht, ist aus den in die Einzelquadrate eingezeichneten Linien das Gesamtbild geworden! Merkt!



Wie man die
Musterzeichnung
vergrößert.



Brett von oben gesehen.



Kaninchen. 1. Festes Brett.

- 2 2 Leisten, die auf das Brett geleimt und genagelt werden. Zwischen ihnen entsteht dann
- 2 die Spalte für die Figur. Die Spalte muß so breit gehalten sein wie das Brett, aus dem die Figur gesägt ist.

Das Brett wird mit 4 Rädern versehen (Holzknöpfe). Die Räder sitzen mit Schrauben in besonderen Leisten, die quer an 2 Stellen dem Brett als Achsen untergeleimt sind.

Euch diese Anleitung gut; Ihr werdet sie noch zur Vergrößerung mancher anderen Muster gebrauchen können! — Wenn die Tiere Häuser und Bäume aufgezeichnet und ausgelegt sind, dann müßt Ihr mit Glaspapier die Figuren abreiben. Dann wird gemalt, schön bunt, und schließlich, wenn alles gut eingetrocknet ist, wird mit Bohnenwachs drüberpoliert oder mit farblosem Lack lackiert. Versucht's!

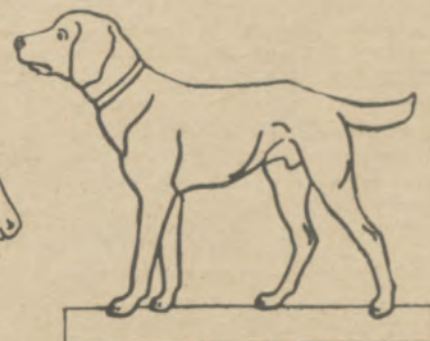


Ente. 1. Räder

- 2 festes Brett
- 3 Brett, das gleich angelegt den Betton Halt gibt
- 4 Einschnitt mitten im festen Grundbrett zum Einlag der Figur.

(Ist das Brett nicht dick genug für solch einen Einschnitt, kann man die Ente natürlich genau wie das Kaninchen durch 2 Leisten auf dem Laufbrett festhalten).

Die Linien in der Ente sind Grenzen für die bunte Bemalung.



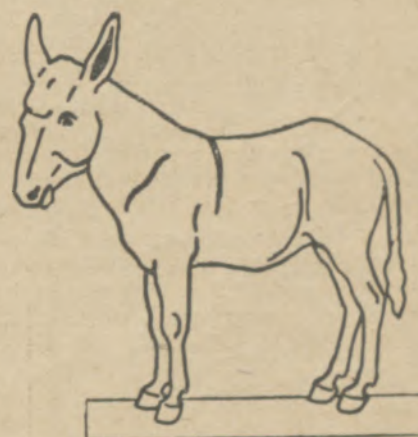
Hund. Das Brett ist gleich angelegt. Um die Figur zum Stehen zu bringen, verfährt man wie beim Pferd.



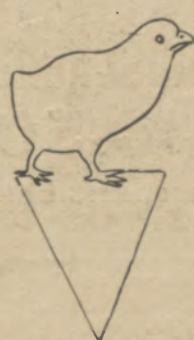
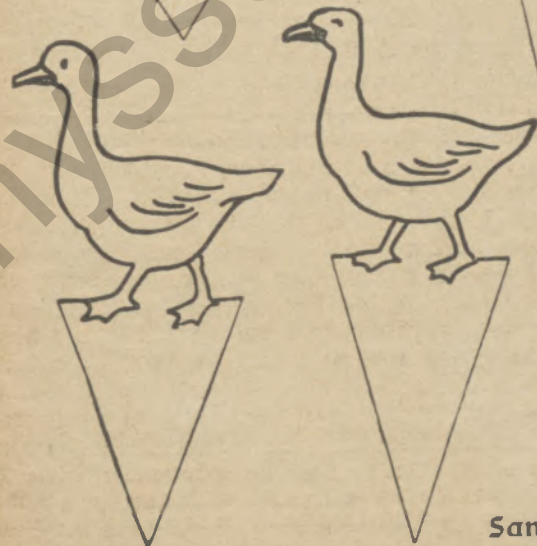
Pferd. Das Brett unter dem Pferd wird gleich angelegt. Dann werden 2 kleine Leisten geschnitten, die rechts und links an das Brett angeleimt werden und das Stehen der Figur ermöglichen.



Löwe. Das Brett unter dem Löwen wird gleich angelegt. Um die Figur zum Stehen zu bringen, verfährt man wie beim Pferd.



Esel. Das Brett ist gleich angelegt. Um die Figur zum Stehen zu bringen, verfährt man wie beim Pferd.



Sandstecktiere

Gartenbau und Kleintierzucht

Gartenarbeiten im Dezember



Das Umgraben des Gartens ist, soweit es noch nicht erledigt wurde, fortzusetzen. Man sorge dafür, daß diese Arbeiten im Laufe des Monats, bevor starke Fröste eintreten, restlos beendet werden. Desgleichen lege man jetzt die Komposthaufen schichtweise mit Kalk und Thomaschlacke um. Ferner werden im Gemüse- und Obstgarten die durch die Eigenart der angebauten Erzeugnisse aufgenommenen Nährstoffe ergänzt. So lieben alle Kohlkarten einen stark Kali, Kalk und Stickstoff enthaltenden Boden. In gleicher

Weise verhalten sich Möhren; jedoch gebe man ihnen keinen frischen Dünger, da sie sonst fast stets von der Möhrenfliege bzw. deren Made befallen werden. Es sagt den Hülsenfrüchten ein in alter Tracht stehender, mehr kali- und kalkhaltiger Boden, den Kartoffeln ein solcher mit reichem Kali- und Stickstoffgehalt und endlich den Obstarten ein Boden, der mehr Kalk, Kali und Phosphor enthält, zu. Sellerie ist ein ausgesprochenes Kalisreffer. Daß bei allen Kulturen die Düngung mit Phosphor nicht übergangen werden darf, dürfte jedem Kleingärtner bekannt sein, da nur durch eine Volldüngung Höchstserträge zu erzielen sind.

Durch diese Zeilen soll darauf hingewiesen werden, daß eine Gartenparzelle, auf der in diesem Jahre vorwiegend Kohl gezogen wurde, mit einem Dünger gedüngt werden muß, der außer Phosphor dem Boden hauptsächlich Kali, Kalk und Stickstoff wieder zuführt, um für die Folge kein „müdes“ Kulturland zu haben, das nur im Verhältnis zu seinem Mindestgehalt der erwähnten einzelnen Düngerarten nur das Endprodukt liefert. Durch den uns heute zur Verfügung stehenden Kunst- oder Handelsdünger haben wir es in der Hand, dem anzubauenden Gemüse oder Obstbaum das zu geben, was dieselben zur höchsten Ertragsfähigkeit benötigen. So streue man der Kohlpazelle außer starker Mistdüngung etwa 60 Gramm Kali, 40 Gramm Thomaschlacke und 200 bis 250 Gramm Kalk je Quadratmeter bei, letzteren allerdings nur alle drei bis vier Jahre. Dasselbe Quantum erhält das Mohrrüben- und Kartoffelstück, doch gebe man den Mohrrüben, wie bereits erwähnt, alten abgelagerten Dünger oder Kompost, nie aber frischen Dung. Der Sellerie bekommt die obige Düngermenge bis auf nur 20 Gramm Thomaschlacke. Die Obstbaumdüngung für ältere Standbäume lege man auf 250 Gramm Kalk, 1000 Gramm Kali (40prozentig) und 2000 Gramm Thomaschlacke fest, bei Beerenmischobstpflanzung gebe man 40 Gramm Kali (40prozentig), 50 Gramm Thomaschlacke und 250 Gramm Kalk je Quadratmeter. Bei der Kalldüngung beachte man, daß leichte bis mittlere Böden mit kohlenstoffreichem gemischtem Kalk und schwerere Böden mit Kalksalz gedüngt werden.

Bereinsnachrichten

Freiwillige Sanitätskolonne vom Roten Kreuz Hüttenbetrieb

Unsere freiwillige Sanitätskolonne bezieht am Sonntag, dem 21. Dezember 1930, im Saale des Herrn Johann Maas, Brückstraße, ihre diesjährige Weihnachtsfeier mit Kinderbescherung.

Beginn nachmittags 5 Uhr. Wir laden alle unsere Mitglieder, aktive, passive und Ehrenmitglieder mit ihren Familienangehörigen herzlich ein. Nichtmitglieder können wegen der beschränkten Raumverhältnisse nicht zugelassen werden. Die Kinderzahl muß dem Unterzeichneten bis zum 10. Dezember 1930 zwecks Ausstellung der Anteilskarte angegeben werden. Nur die angemeldeten Kinder können beschenkt werden.

Der Vorstand:

J. A.: Hermann Höder, Vorsitzender und Kolonnenführer

Dankagung

Für die uns bei dem plötzlichen Hinscheiden meines lieben Mannes, unseres guten Sohnes erwiesene Anteilnahme sagen wir hierdurch allen Beteiligten unseren herzlichsten Dank.

Wwe. Josef Schippers und Anverwandte

Dankagung

Für die mir aus Anlaß meines fünfundsiebzigjährigen Arbeitsjubiläums dargebrachten Glückwünsche und Geschenke sage ich hierdurch der Direktion, meinen Vorgesetzten und Kollegen herzlichsten Dank.

St. Paluschkewig

Werksallerlei

Unsere Jubilare



Der Apparatewärter Stanislaus Paluschkewig beging am 15. d. M. sein fünfundsiebzigjähriges Arbeitsjubiläum.

Paluschkewig wurde geboren am 28. April 1879 zu Sowiniez (Posen) und kam im Jahre 1899 nach Hamborn, wo er zunächst im Walzwerk der Aug. Thyssen-Hütte tätig war. Im Jahre 1905 unterbrach er für kurze Zeit seine Tätigkeit bei den Thyssenwerken und ging zur Firma Krupp Rheinhausen. Seit dem Jahre 1905 ist er ununterbrochen in unserem Hochofenbetrieb als 1. Schmelzer und Oberschmelzer beschäftigt und versieht zurzeit den Posten eines Apparatewärters.

Dem Jubilar unseren herzlichsten Glückwunsch.

Familiennachrichten

Eheschließungen:

Monteur Gerhard Knipscheer mit Adele Bödmann, am 8. 11. 30.

Geburten:

Ein Sohn:

Dreher Heinrich Dörmann, am 7. 11. 30; Klarteicharbeiter A. Schröder, am 13. 11. 30; Uniformwärter Ernst Bollet, am 18. 11. 30; Hochofenarbeiter Karl Schulz, am 20. 11. 30.

Eine Tochter:

Techniker Jakob Heimbach, am 8. 11. 30; Gusspuher Paul Kottlenga, am 10. 11. 30; Handlanger Franz Arzyzif, am 16. 11. 30.

Wohnungstausch

Viete: In Hamborn private Drei-Zimmer-Wohnung.
Suche: Drei- oder Vier-Zimmer-Wohnung in abgeschlossener Etage, Werkwohnung oder privat, in Hamborn oder Meiderich. Näheres beim Hausmeister Verwaltungsgelände.

Viete: Vier-Zimmer-Wohnung D. Meiderich, Humboldtstraße 13a, 1. Etage.
Suche: Drei-Zimmer-Wohnung in Meiderich.

Beim Bareinkauf von

SCHUHWAREN

gewähre ich auf die schon niedrigen Preise 10% Rabatt

Wwe. Franz Buschmann

Duisburg-Meiderich

Viktoria-Bisenstraße - Ecke

Ältestes Geschäft mit am Platze!

29,-

kostet die Anfertigung eines modernen MANTELS od.

Anzugs

mit sämtlichen Zutaten aus mitgebrachten Stoffen Garantie für tadell. Sitz

Raff DÜSSELDORF Graf-Adolfstr. 79

Der blaue Arbeitsanzug

Funken trotz

hilft sparen!

Äußerst dauerhaft! Funkenabstoßend auch nach mehrmalig. Wäsche

In allen gutgeleit. Fachgeschäften zu haben. Wo noch nicht eingef., erfolgt kostenl. Bezugsnachweis vom Hersteller Julius Bernstein & Co. Essen-R., Bachstr. 5.

Eine gut erhaltene

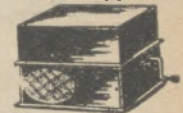
Konzertzither

billig abzugeben. Meiderich, Lothringerring Str. 19b II.

Ein Heffkäfig mit

Kanarienvögeln und Zubehörteilen billig zu verkaufen. Meiderich, Helmholzstraße 5.

Ausschneid. — Einsend. Zur weiteren Einführung



Gr. 32:32:23 cm, mass. Holzgeh., spielt gr. Platt. m. Garant. geg. ein- u. 50 malig. Erstattg. v. M. O. J. Ortman 178 Nürnberg 4 Auf Wunsch Kofferapparat.

Kleine Anzeigen

über Käufe und Verkäufe von Gebrauchsgegenständen und Kleintieren, Wohnungstausch, Zimmervermietungen, Mietgesuche usw. werden für Betriebsangehörige kostenlos in dieser Zeitung zur Veröffentlichung gebracht

Unser Schlager:

Braune Boxcalf-Herren-Halbschuhe

Rahmenware, nur Mk. 16.50

Turnschuhe in allen Ausführungen besonders billig

Böhmer

Größtes Schuhhaus Rheinlands und Westfalens

„Der Hüttenbetrieb“ erscheint jeden zweiten Sonnabend und kommt an Werksangehörige kostenlos zur Verteilung. — Nachdruck aus dem Inhalt nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet. — Zuschriften und „Kleine Anzeigen“, deren Aufnahme für Werksangehörige kostenlos erfolgt, sind mit der Aufschrift „Für die Werkszeitung“ bei den Stellen abzugeben, durch die die Verteilung der Zeitung erfolgt. — Druck und Verlag: Hütte und Schacht (Industrie-Verlag u. Druckerei Akt.-Ges.), Düsseldorf, Schließfach 10 043. — Preßgesetzlich verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: P. R. u. d. Fischer, Düsseldorf.